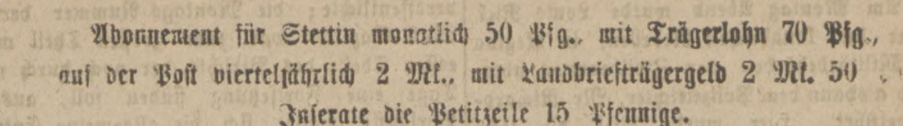
Eigenthum Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.


Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonnabend, den 11. Juli 1885. Nr. 317.

Deutschland.

Berlin, 10. Juli. Der Berliner Verein für Handelsgeographie und die deutsche Exportbank, an deren beider Spitze Dr. Jannasch steht, beabsichtigen eine Expedition zur Anlage überseeischer Handelsniederlassungen auszuschicken nach Ländern, in denen die deutsche Waare noch nicht so, wie die ausländische Konkurrenz, bekannt ist. Dem „Hamb. Korr.“ wird von hier geschrieben:

„Zunächst sind die Küste von Nordafrika, die Levante und Mittelmeerhäfen, wie Neape, Salonichi, Piräus ins Auge gefaßt. Die Häfen und Küstenorte sollen nicht nur auf Möglichkeit einmaligen Absatzes deutscher Waaren untersucht werden, sondern es sollen dauernde Verbindungen, eventuell mit eigenen Vertretern, eingerichtet werden. Das Unternehmen stellt sich also als eine schwimmende Ausstellung oder ein fliegendes Vermittelungs-Bureau dar. Aehnliche Expeditionen, wie die von St. Gallen nach der Ostküste Afrikas und die des Deutschen Löhnis, der jetzt an der Spitze der deutschen Handelsgesellschaft steht, haben sehr günstige Resultate gehabt. Im Verlauf von fünf Jahren hat der Verein für Handelsgeographie bereits 156 Kollektivreisen in Verbindung mit deutschen Firmen unternommen. Jetzt sollen größere Waarenmengen mitgenommen und eingebürgert, die Muster theils auf dem Schiff, theils am Lande ausgestellt werden. Für den Kubikmeter Raum werden 250 Mk., bei einer Dauer der Reise von 8 bis 12 Monaten berechnet, außerdem wird eine Verkaufsprovision zur Deckung der Unkosten erhoben. Der Garantiefonds beträgt 25,000 Mk., von denen die Exportbank 10,000 Mk., ebensoviel Mitglieder des Vereins für Handelsgeographie und 5000 Mk. der Verein selbst beigesteuert haben. Für den Absatz besonders geeignet erscheinen: Wollen- und Baumwollenwaaren, Kleineisenartikel und Zucker. Es werden ein Dampfer und Schnellsegler gechartert. Oesterreichisch ungarischen Firmen ist die Betheiligung freigestellt. Die Oberleitung hat Dr. Jannasch, als Kontrolle fungiren: Direktor Robert Gellert, Emil Gehricke und Konsul a. D. Nordenholz.“

— Wir sind in der Lage, dem demnächst zur Ausgabe gelangenden Heft 14 der „Deutschen Kolonialzeitung“ eine Erklärung des Landtagsabgeordneten Oberamtmann Spielberg zu entnehmen, welche die Frage der Auswanderung nach Südbrasilien behandelt. Herr Spielberg ist Mitglied des geschäftsführenden Ausschusses des deutschen Kolonialvereins und kennt durch Reisen in den Jahren 1883 und 1884 die einschlägigen Verhältnisse in den Vereinigten Staaten, also auch in Südbrasilien und Argentinien durch eigne Anschauung, so daß die Erklärung wohl auch Anspruch auf das Interesse und die Beachtung weiterer Kreise machen darf. Wir lassen dieselbe im Wortlaute folgen:

„Seit meiner Rückkehr von Südamerika geben mir, obgleich ich über die dortigen deutschen Ackerbaukolonien noch nichts veröffentlicht habe, eine so große Zahl mündlicher und schriftlicher Anfragen Auswanderungslustiger, und zwar aus den verschiedensten Berufsklassen zu, daß ich dieselben zu beantworten außer Stande bin.

„Da der Deutsche Kolonialverein in der Errichtung eines Auskunftsbureaus begriffen ist, so stelle ich anheim, sich an dieses zu wenden und bemerke, daß wie alle Mitglieder des geschäftsführenden Ausschusses auch ich bei Ertheilung der Antworten mit Rath und Erfahrung zur Seite stehe.

„Um aber auch dem Auskunftsbureau unnöthige Mühe zu ersparen, bemerke ich, daß Auswanderern, welche Südbrasilien, also speziell die Provinzen Rio Grande do Sul und St. Katharina im Auge haben, nur unter ganz bestimmten Voraussetzungen dieses Reiseziel empfohlen werden wird und daß es erwünscht ist, wenn Auswanderungslustige, bei welchen diese Voraussetzungen nicht vorhanden sind, diesbezügliche Anfragen gänzlich unterlassen. Als solche bezeichne ich Kaufleute, Lehrer, Techniker, Handwerker, die nicht an schwere körperliche Arbeit gewöhnt sind, gänzlich mittellose Tagelöhner. Andere, namentlich Bauhandwerker, können Erwerb finden mit der Maßgabe, daß sie sich eventuell auch andrer Arbeit unterziehen oder ganz zum Ackerbau übergehen müssen.

„Einigermaßen sichere Aussicht auf gutes Fortkommen haben zunächst nur zwei Klassen von Landwirthen:

1) Kleinbauern und ländliche Tagelöhner mit Familie, sofern sie nach Bestreitung der Ausrüstung und Ueberfahrt im Besitz von 1000 bis 2000 Mark bleiben; oder sofern ihnen nicht bei bereits dort befindlichen Verwandten Unterkommen gesichert ist;

2) junge gebildete kräftige Landwirthe mit einem Vermögen von 10,000 bis 15,000 Mark, einer Summe also, die in Deutschland nicht hinreicht, eine ihrer Bildung und sozialen Stellung entsprechende Selbstständigkeit durch Kauf oder Pacht zu erlangen. Ich habe dabei besonders die jungen Leute im Auge, welche in der Heimath verurtheilt sind, zeitlebens Verwalter zu bleiben, niemals eine Familie gründen zu können, oder wenn — beständig in Dürftigkeit zu leben und unversorgtem Alter entgegenzugehen.

„Beiden Klassen gewährt Südbrasilien — besondere Unglücksfälle ausgeschlossen — Existenz ohne drückende Nahrungssorgen, unter Voraussetzung der unerläßlichen persönlichen Eigenschaften: Fleiß, Ausdauer, Sparsamkeit, Nüchternheit. Beide Klassen haben sich in den ersten Jahren harter körperlicher Arbeit und der Entbehrung alles dessen, was daheim zu den Annehmlichkeiten des Lebens gehört hat, zu unterwerfen; — ihr einziger Genuß wird zunächst in der sichtbaren Frucht ihrer Arbeit bestehen.

Berlin, Juli 1885.

W. Spielberg.“

Wie wir ferner erfahren, wird in dem am 1. August zur Ausgabe gelangenden 15. Heft der „Deutschen Kolonialzeitung“ ein eingehendes Exposee des Herrn Spielberg über deutsche Ackerbaukolonien in Nord- und Südamerika veröffentlicht werden, in welchem die einschlägigen Verhältnisse in den südbrasilianischen Provinzen ausführlich zur Darstellung gebracht werden.

— Ueber die Streikbewegung schreibt die „N. R. C.“ u. A. folgendes:

Wenn unsere wirthschaftliche Thätigkeit sich in so nachhaltiger Weise, wie geschehen, entfalten konnte, so geschah dies zu einem wesentlichen Theile mit deshalb, weil auf dem heimischen Arbeitsmarkte stabile, geordnete Verhältnisse herrschten, welche eine gesicherte Operationsbasis für industrielle Eroberungs-Feldzüge gewährten. Wer in der Front kämpfen will, muß den Rücken frei haben. Ist letzteres nicht der Fall, dann ist die Vorwärts-Bewegung gelähmt, und kann unter Umständen in einen Rückzug, in eine Flucht ausarten. Wollten unsere Arbeiter, die ja, soweit sie sozialdemokratischen Ordres gehorchen, immer das Wort „International“ im Munde führen, einmal den Standpunkt der internationalen Interessen unserer vaterländischen Industrie einnehmen! Sie würden dann finden, daß sie eine sehr gefährliche, weil zweischneidige Waffe ergreifen . . . ., wenn sie jetzt den allgemeinen Kampf der Arbeitnehmer wider die Arbeitgeber ausrufen. Sie können letzteren durch Inszenirung von Massenstreiks schwere Wunden schlagen. Wie aber fahren sie selber dabei? Selbst den Fall ihres Sieges, der aber sehr, sehr fraglich sein dürfte, angenommen, wer bürgt ihnen dafür, daß sie gewaltsam errungene Vortheile dauernd werden behaupten können? Die Industrie aber wird auf alle Fälle in schweren Schaden gebracht, in Schaden, dessen Folgen sich dann sehr unliebsam gerade für die Arbeiter fühlbar machen werden, wenn der Rückschlag der durch die Streiks hervorgerufenen Erschütterungen unseres industriellen Organismus in Störungen unserer Ausfuhr, in Verminderung der Energie unserer Konkurrenz mit der Nebenbuhlerschaft fremder Industrien zum Vorschein kommen. Nicht umsonst sehen die Engländer, Franzosen ꝛc. mit Schadenfreude auf die jetzigen deutschen Massenstreiks. Sie hoffen, davon Nutzen zu ziehen. Das ist so natürlich, daß diese Wahrnehmung allein schon unsere Arbeiter zum Nachdenken darüber ermahnen sollte, ob sie mit ihrem jetzigen Vorgehen auf dem richtigen Wege sind.

— Der „Post“ zufolge entschied sich die am 8. d. in Wien stattgehabte Ministerkonferenz für die Anbahnung neuer Verhandlungen mit dem Berliner Kabinet behufs der Herbeiführung eines vertragsmäßigen zollpolitischen Verhältnisses zu Deutschland. Die im Laufe des Sommers bevorstehende Zusammenkunft des Grafen Kalnoky mit dem Fürsten Bismarck dürfte Gelegenheit bieten, diese Frage in Fluß zu bringen. Bei der Wiederaufnahme der Ausgleichskonferenzen hofft man das Verhältniß zu Deutschland geklärt zu finden und danach die Zollpolitik der Monarchie einrichten zu können.

Dagegen schreibt ein Wiener Korrespondent der „Kr.-Ztg.“, Verhandlungen der erwähnten Art seien zwischen den Kabineten von Wien und Berlin weder eingeleitet, noch auch nur in Aussicht genommen und es dürften solche auch gar nicht auf die Tagesordnung gelangen, so lange nicht zwischen Wien und Budapest die Verlängerung des Zoll und Handelsbündnisses erfolgt ist, und auch dann nur voraussichtlich in dem Zeitpunkte, in welchem es nothwendig sein wird, den Ablauf des gegenwärtig zwischen Deutschland und Oesterreich Ungarn bestehenden Vertrages zu berücksichtigen.

— Der „Moniteur de Rome“ enthält einen Artikel über die Vorgänge in Paderborn, in welchem die Angelegenheit als erledigt bezeichnet wird, der mit den Worten schließt:

„Die Zurückziehung und die Auseinandersetzung des Generalvikariats beendigen einen Zwischenfall, dessen Wichtigkeit und Bedeutung von den Zeitungen übertrieben worden ist.“

Der Vorwurf der Uebertreibung scheint na-

Feuilleton.

Wenn man nicht schlafen kann.

Weit über Mitternacht . . . Man hat im Bette seit einer Stunde gelesen, nun geht der Lampe, die auf dem Nachttisch ihren Platz hat, der Athem aus, und man entschließt sich, sie abzudrehen. Als ob man ein Schöpfer im Sinne der Bibel wäre, ruft man: „Es werde finster!“ und siehe, die Dunkelheit tritt ein . . .

Es ist ein fesselndes Buch, das man in Händen gehalten; von Geist und Witz überquillt es, und auch ein lyrischer Ton fehlt darin nicht, und wenn man es genießt, während man auf weichem Pfühle lagert, wird Einem, als schlürfe man den Saft einer köstlichen Frucht, die Einem ins Bett hineingewachsen.

Aber wie der Trinker, und sei es der stärkste, eher müde wird als der Becher, so muß man endlich auch das merkwürdigste Buch aus den Händen legen. Jene wohlige Mattigkeit überkommt Einen, die man wie ein Vorgefühl der nahenden Ruhe verspürt. Man hat genug der intellektuellen Freuden und nimmt sich vor, mit deutscher Gründlichkeit zu schlafen. Zu schlafen, wie ein Erschossener und sich nicht zu regen, wenn eine Welt zu Grunde ginge. In dem Buche da steht gewiß noch eine Menge des Interessanten, aber morgen kommt ja wieder ein Tag fürs Lesen, und das Leben ist so lang und hat der Tage so viele! Freilich sind Leute schon jung gestorben. „Mir wird das nicht geschehen“, sagt man sich, und die Lampe, die langsam verdämmert ist, gluckst und hat zu Ende gebrannt. Man schließt die Augen, als sei man selber die Lampe und sucht im Bette den richtigen Platz zum Schlafen. Findet man ihn, so ist das eine der behaglichsten Sensationen des menschlichen Daseins. Es kann Einem dabei einfallen, daß Diderot's „Jacques, le fataliste“ mit Hinblick auf die Besitzlosen sagt: „Es ist das einzige Vergnügen, das nichts kostet; ohne Geld ausgeben zu müssen, tröstet man sich zur Nachtzeit über die Unbill des Tages.“

Ich kann mich in diesem Augenblick nicht erinnern, ob Diderot dabei gerade ans Schlafen gedacht hat, aber seine Worte lassen sich immerhin darauf anwenden . . . Vielleicht entrüstet sich irgend Jemand darüber, daß ich den Menschen ein Schlafplätzchen suchen lasse, wie den Hund. Da aber die Hunde nicht lesen können, dürfen wir getrost niederschreiben und es drucken lassen, daß wir es oft genau so machen, wie unsere vierfüßigen Hausfreunde, die sich ihre Lagerstätte zuerst mit den Pfoten zurechtmachen und dann die verschiedensten Positionen versuchen, bis eine ihnen endgültig paßt.

Man findet sich im Bette nicht zurecht, und nun schlägt man die Augen wieder auf und sieht, wie der Mondschein beim Fenster hereinströmt, als ergösse eine silberne Fluth sich ins Gemach. Die Sinne schärfen sich, man hört Geräusche, die man Tags über niemals vernimmt. Da draußen rauscht und rollt und flüstert und brodelt es. Ein Pfiff ertönt, ein gedehnter, langgezogener Pfiff. Er kommt von einer Lokomotive. In der That, man erinnert sich jetzt daran, in der Nähe liegt ein Bahnhof. Man vergegenwärtigt sich den Zug, der eben ankommt, die Leute, die ihm entsteigen, man stellt sich das geschäftige Treiben vor, welches dort herrscht. Seltsam, bisher ist Einem von dem Bahnhofe und von seinem Lärm nichts ans Ohr gedrungen . . . Nun rollen Wagen vorüber, und da sie ganz nahe sind, erklirren leise, ganz leise die Fensterscheiben. Das Rollen wächst und schwindet; verliert sich ins Unbestimmte, man kann die Wagen zählen, die vorbeifahren. Dann hört man deutlich, wie Jemand an ein Hausthor pocht, endlich geht dieses auf und wieder zu, der späte Ankömmling hat Einlaß gefunden. Gute Nacht, namenloser Fremdling! Dann dringen Menschenstimmen empor. Es ist, als könnte man verstehen, was sie sagen, Wort für Wort.

Bei Nacht hört man schärfer als bei Tag. Trotzdem ist man sich manchmal nicht klar darüber, was die Geräusche bedeuten: einen Wortstreit, einen Hülferuf . . . Einer pfeift sich auf der Heimkehr ein lustig Stücklein. Hierauf eine Pause, als sei die Welt schlafen gegangen. Aber das dauert nicht lange. Ein Hofhund fängt an zu bellen und bellt in der gleichen Tonart ein und dasselbe; ich begreife nicht, wie man so monoton bellen kann . . . Da wird das Bellen übertönt. Etliche Bursche ziehen daher und singen, daß es eine helle Art hat, in die Nacht hinaus: „Cerevisiam bibunt homines“ . . .

Man lauscht alledem und vergißt, daß man dringend zu schlafen hat. Man setzt sich im Bette auf, als wäre das eine der vorgerückten Stunde angemessene Position. Es schlägt zwei Uhr, zuerst von der Pendeluhr, hierauf von einem Thurme, von einem zweiten, einem dritten — bei Tage giebt es gar nicht so viele Thürme. Als ob ein Kind mit seinem dünnen Stimmchen sich in einen Chor erwachsener Baritonisten und Bassisten mischte, tickt zu alledem die Taschenuhr mit jener unentwegbaren Gleichmäßigkeit, die den Menschen und seine Aufregungen verspottet . . . . Man hat sich an all' diese Geräusche, an die großen und kleinen, gewöhnt; man beachtet sie nicht mehr. Was Einem um ein Uhr gewöhnlich erschien, kommt Einem um zwei Uhr ganz natürlich vor. Man erstaunt sogar, daß nicht ganz ungewöhnliche Lebenskundgebungen sich geltend machen. Wenn ein Erdbeben käme, wenn eine Feuersbrunst ausbräche, wenn auf der Straße Jemand ermordet würde — was gäbe das für einen Lärm! Und dabei spitzt man die Ohren. Ist nicht Jemand durch das Nebenzimmer gegangen? Nein, man befindet sich allein, keine Räuber und Mörder haben sich eingeschlichen.

Hie und da macht man Versuche, einzuschlafen. Es geht nicht, beim besten Willen nicht. Man beginnt sich zu langweilen. Man steigt aus dem Bette und sieht zum Fenster hinaus. Alles vereinsamt und verlassen. Da entdeckt man, daß man nicht als der Einzige wacht. Gegenüber brennt noch Licht. Die Phantasie spinnt verbindende Fäden zwischen hüben und drüben. Brütet da ein Gelehrter über einem Problem der Wissenschaft? Arbeitet einer der Heloten der modernen Gesellschaft, um der Nacht einen Separat-Erwerb abzujagen? Liest eine Dame einen Roman, der die Tageshelle scheut? Oder liegt dort ein Kranker, der gepflegt werden muß? oder ein Todter, bei dem eine fromme Seele Gebete verrichtet? Oder wacht Einer, der eben blos nicht einschlafen kann? Oder liegt die Wahrheit in der simpelsten Lösung: schläft dort Jemand, der vergessen hat, Nacht zu machen?

(Schluß folgt.)

mentlich der deutschen ultramontanen Presse von dem päpstlichen Organ gemacht zu werden. Hatte die „Germania“ doch schon Sturm zu läuten begonnen.

— Am Montag Abend wurde Louis Riel, der Führer der kanadischen Rebellen, in Regina von den Militärbehörden den Zivilbeamten übergeben und alsdann dem Polizeirichter, Mr. Richardson, vorgeführt. Hier wurde Riel die sechs Punkte enthaltende Anklage auf Hochverrath vorgelesen und er alsdann einem am 20. Juli zusammentretenden Geschworenengerichte überwiesen. Der Angeklagte sah wohl aus und zeigte Selbstbeherrschung.

— Aus der über den Rückzug der englischen Truppen aus Dongola veröffentlichten amtlichen Korrespondenz ergiebt sich, daß General Wolseley auf ein Telegramm des Staatssekretärs des Krieges, Smith, unterm 26. v. M. antwortete, es würde leicht sein, die jüngst noch besetzt gehaltenen Positionen in Dongola wieder zu besetzen, und daß der General gleichzeitig gegen eine Räumung Dongolas energischen Protest einlegte Die englischen Truppen könnten Egypten vor dem Ablauf von mehreren Jahren noch nicht verlassen, man werde früher oder später den Mahdi bekämpfen müssen, einen Einfall der Anhänger des Mahdi in Egypten werde keine Truppenmacht an der Grenze hindern können. Ein Herbstfeldzug gegen Khartum sei leicht und die Erfolge eines solchen seien gewiß. Der Kommandant von Dongola, Buller, sprach dagegen seine Ansicht dahin aus, daß die Wiederbesetzung Dongolas ohne eine neue Expedition unmöglich sein würde. Staatssekretär Smith telegraphirte darauf am 2. d. M., die Regierung habe nach Abwägung aller Umstände beschlossen, die von der vorigen Regierung ertheilten Befehle nicht zurückzunehmen, habe aber die weitere Ausdehnung der Eisenbahn am Nil angeordnet. An diesen Mittheilungen ist namentlich der absolute Widerspruch zwischen der Meinungsäußerung des Oberstkommandirenden und des ihm untergebenen Kommandanten von Dongola interessant.

Das Votum des Unterhauses in der Montagesitzung, durch welches bekanntlich Gladstone's Antrag auf Zulassung Mr. Bradlaugh's zum Eide und zu seinem Sitze als Abgeordneter abgelehnt wurde, kam dadurch zu Stande, daß 14 Liberale und 33 Parnelliten mit der Regierung stimmten, während eine Anzahl Liberaler sich der Abstimmung enthielt.

In derselben Sitzung kündigte Mr. Cavendish Bentinck an, er werde das Haus befragen, ob nicht die Herausgeber der „Pall Mall Gazette“ wegen ihrer „anstößigen“ Veröffentlichungen über die Prostitution und die gewerbsmäßige Verführung junger Mädchen in London kriminell belangt werden könnten. „Ausgezeichnet!“ bemerkt das Blatt, „Mr. C. Bentinck erblickt die richtige Sittlichkeit darin, daß man die Verbrecher ruhig gewähren läßt und diejenigen, welche ihre Verbrechen an den Tag bringen, verfolgt!“

Sehr auffällig erscheint auch solchen Blättern, welche nicht eigentliche liberale Parteizeitungen sind, die Art, wie regierungsseitig die Preisgabe der Ausnahmegesetze für Irland motivirt wurde. Man berief sich nicht auf die durch die Liberalen geschaffene Nothwendigkeit, sondern weil eine Zwangsgesetzgebung an sich absolut ungerechtfertigt sei. Die radikalen Blätter werden dies sicherlich ausnutzen, um daraus den Beweis, daß ein Abkommen der Konservativen mit Parnell bestehe, von Neuem zu konstruiren.

Ausland.

Paris, 8. Juli. Der „Figaro“ giebt heute unter dem Titel: „Die Geheimnisse von Tunis“ einen Artikel zum Besten, in welchem er den jetzigen Kammer-Präsidenten Floquet und seinen Freund, den Senator Alfred Naquet, beschuldigt, ihre einflußreiche Stellung in der Republik ausgebeutet zu haben, um Mustapha ben-Ismail in einem Prozesse beizustehen, welchen der Bey von Tunis, die Familie des verstorbenen Beys und das Kollege Sadicki gegen ihn, als gegen den unrechtmäßigen Inhaber von Grundeigenthum, führen. Die drei klagenden Parteien sollen gezwungen worden sein, ein Schiedsgericht anzuerkennen, welches nach dem französischen Gesetze illegal ist und ferner in Folge skandalöser Umtriebe sich mit zwei Millionen statt der vierzig zufrieden gegeben haben, welche die usurpirten Liegenschaften werth waren. Für die erwiesenen Dienste hätte Floquet von Mustapha 100,000 Francs und Naquet eine entsprechende Summe erhalten.

London, 8. Juli. Der neue Vicekönig von Irland, Graf Carnarvon, hielt gestern Abend seinen öffentlichen Einzug in Dublin und wurde von der Bevölkerung, die sich auf dem Wege vom Landungsplatze bis zur Burg massenhaft eingefunden hatte, überaus herzlich begrüßt. Er ritt einen prächtigen Schimmel und war von einer aus Ulanen und Husaren bestehenden starken Eskorte umgeben, während auf den Straßen Truppen und Polizisten ein ununterbrochenes Spalier bildeten. Offiziell nahm die Stadt von seinem Eintreffen keine Notiz; vorgestern noch hatte die Majorität des Dubliner Stadtrathes die Entscheidung des zurücktretenden Lordmayors, von der Ankunft Sr. Excellenz keine offizielle Notiz zu nehmen, gebilligt. Die konservativen Mitglieder des Stadtrathes legten gegen diesen Beschluß Protest ein, indem sie unter der Führung von Alderman Moyers den Sitzungs-Saal verließen.

Ganz England ist in Aufregung über detaillirte Berichte, welche die „Pall Mall Gazette“ bezüglich der Unsittlichkeit in London, insbesondere des gewerbsmäßigen Handelns mit Kindern und minderjährigen Mädchen zu unsittlichen Zwecken, veröffentlichte; die Montags-Nummer der „Pall Mall Gazette“ war zum großen Theil mit dem ersten Theile des Berichts, der noch durch mehrere Tage eine Fortsetzung finden soll, ausgefüllt. Vorläufig richtet sich die allgemeine Entrüstung weniger gegen das enthüllte lasterhafte Treiben als gegen die Enthüllungen.

Kairo 29. Juni. Durch die Vollendung des neuen Zollhauses in Alexandrien wird die Reihe der Arbeiten, welche die egyptische Regierung im Interesse des Handels zur Verbesserung des Alexandriner Hafens vornehmen ließ, zum Abschlusse gebracht. Nur Fragen untergeordneter Bedeutung, wie Beleuchtung der Quais, Wasserversorgung, Anbringung neuer Ein- und Auslade-Vorrichtungen, bleiben noch zu lösen. Der Staat hat unstreitig große Opfer gebracht, um den Hafen der großen Handelsstadt allen modernen Anforderungen entsprechend zu gestalten; es wurden weit über zwei Millionen Pfund in den Arbeiten investirt und der europäische Handel hat dies dankbar anerkannt, indem er die Hafengebühren für die ein- und ausfahrenden Schiffe acceptirte, wie dieselben im Jahre 1880 durch eine, aus den Delegirten Englands, Frankreichs, Italiens und Oesterreichs zusammengesetzte Kommission bestimmt worden sind. Eine große, wichtige Frage bleibt immer noch offen: die der Einfahrt in den Hafen In Folge der eigenthümlichen Gestaltung der vorgelagerten Klippen und des riffigen Meeresgrundes ist sie außerordentlich schmal und gefährlich. Selbst die kleinsten Schiffe müssen sich eines Lootsen bedienen und im Winter ist die Einfahrt in den Hafen schon um 3 oder 4 Uhr Nachm. unmöglich. Kriegsschiffe und Fahrzeuge mit bedeutendem Tiefgange sind von der Einfahrt in den Hafen ganz ausgeschlossen. Es ist klar, daß dieser Uebelstand den Handel empfindlich schädigt und beispielsweise den Dampfern, welche die ganze Nacht hindurch bis zum hellen Morgen außen laviren müssen, erhebliche Verluste an Brennmaterial verursacht. Es ist nun dringender Wunsch der egyptischen Regierung, der Schifffahrt zu Hülfe zu kommen, und eine breite, sichere Einfahrt herzustellen, welche den Piloten entbehrlich macht und den Schiffen gestattet, jederzeit den großen und tiefen Hafen zu erreichen. Angestellte Versuche haben ergeben, daß die Durchführung dieser Arbeit ungefähr 150,000 bis 200,000 Pfund erfordern würde. Die egyptische Regierung ist aber gegenwärtig durchaus nicht in der Lage, aus eigenen Mitteln diese Durchfahrt herzustellen und ebensowenig kann sie daran denken, hierzu Kredit in Anspruch zu nehmen. Da aber die Herstellung dieser Durchfahrt vom höchsten Interesse für alle im Hafen von Alexandrien regelmäßig einlaufenden Schiffe ist, glaubt sie der Hülfe aller betheiligten Dampfschifffahrts-Gesellschaften sicher sein zu dürfen. Zwei Wege stehen ihr offen, sich die Geldmittel zur Durchführung der Arbeiten zu beschaffen. Sobald die betheiligten Dampfschifffahrts-Gesellschaften die Erklärung abgeben, daß sie in eine Erhöhung der Hafengebühren, welche nach dem Tonnengehalt der passirenden Schiffe zu bemessen wären, einwilligen, würde der egyptischen Regierung sofort der nöthige Kredit offen stehen und die Arbeiten könnten unverweilt in Angriff genommen werden. Der zweite Weg bestände darin, daß die Dampfschifffahrts-Gesellschaften selbst das nöthige Kapital aufbringen und daß die Durchführung der Arbeiten, die Einhebung der Passagegebühren und die Verwaltung der eingehenden Summen durch eine aus Vertretern der egyptischen Regierung und der betheiligten Gesellschaften gemischte Kommission erfolgen würden. In diesem Falle müßten die eingehenden Summen nicht nur die Interessen des Baukapitals decken, sondern auch nach und nach dieses selbst amortisiren. Da die Schaffung einer solchen Durchfahrt allen Alexandrien anlaufenden Schiffen zu Gute käme, setzt die egyptische Regierung voraus, daß die Großmächte einwilligen würden, durch eine internationale Vereinbarung, wie dies 1870 wegen der Leuchtthurms-Abgaben und 1880 wegen der Hafengebühren geschah, die neue und jedenfalls unbedeutende Auflage auf alle den Hafen von Alexandrien anlaufenden Schiffe auszudehnen.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 11 Juli. Vorgestern wurde auf der Werft des „Vulkan“ durch den Admiral v. d. Golz und die Admiralitätsräthe Rotter und Schulz eine Inspektion der dort im Bau befindlichen Panzerkorvette „Oldenburg“ und der 6 Torpedoboote vorgenommen. Die Herren reisten Nachmittags mit dem Kourierzuge nach Berlin zurück.

— Die Forderung eines Maurermeisters für die Ausführung eines Baues in seiner Totalität unter Lieferung des Baumaterials unterliegt nach einem Urtheil des Reichsgerichts, 4. Zivils., vom 15. Mai d. J., nicht der kurzen zweijährigen Verjährungsfrist des § 1 Z. 1 des preuß. Verjährungsgesetzes vom 31. März 1838.

— Dem evangelischen Hauptlehrer B a e b e l i c h zu Pasewalk ist der Adler der Inhaber des königlichen Hausordens von Hohenzollern verliehen worden.

— Wir theilten in einer der letzten Nummern mit, daß am Sonntag in Sommerlust einem Bahnbeamten aus Küstrin von einem Polizeibeamten ein Revolver abgenommen sei, weil der Herr einer Dame in auffälliger Weise gefolgt sei und man ein Attentat auf dieselbe befürchtete. Heute liegt uns eine Postkarte dieses Herrn vor, in welcher uns derselbe wegen dieser Mittheilung mit Klage droht, dabei jedoch die Mittheilung im Hauptpunkte bestätigt. Aber nicht allein gegen uns will derselbe gerichtlich vorgehen, sondern auch gegen den Amtsdiener, welcher ihm die Schußwaffe abgenommen, „das strafgerichtliche Verfahren“ einleiten. Leider hat der Herr dabei nicht zugefügt, auf was er eigentlich diese Klagen begründen will.

— Heute Nachmittag 4 Uhr wird auf der Werft des „Vulkan“ der erste der dort im Bau befindlichen für die Linie Warnemünde-Gjedserodde bestimmten beiden Postdampfer vom Stapel gelassen. Der Stapellauf des anderen Dampfers wird Ende dieses Monats erfolgen.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. E l y s i u m t h e a t e r: „Ein Taugenichts.“ Schwank mit Gesang in 1 Akt. Hiernach: „Badekuren.“ Schwank in 1 Akt. Zum Schluß: „Heimliche Liebe.“ Schwank mit Gesang in 1 Akt. B e l l e v u e t h e a t e r: „Der Feldprediger.“ Operette in 3 Akten.

Vermischte Nachrichten.

— Aus Bomsdorf wird der „Frkf. O.-Z.“ unterm 5. d. M. ein bedauerlicher Unfall berichtet. Als Pastor Krögel im Gottesdienste die Kanzel betreten und eben zum Gebet niederkniete, löste sich die Kanzel ab und stürzte hinunter. Der Geistliche wurde im Gesicht beschädigt, die Brille zerbrach, von einem Glasscherben wurde ihm eine erhebliche Wunde zugefügt. Schon an einigen Sonntagen hatte der Prediger beim Betreten der Kanzel ein Knistern bemerkt, das er aber als ungefährlich kaum beachtet hatte.

— In Bremerhafen haben sich vor einigen Tagen Stadtrath und Stadtverordnete über die Verleihung des Ehrenbürgerrechts an den Fürsten Bismarck und die Herren von Boetticher und von Stephan nicht einigen können. Die Stadtverordneten verlangten, daß gleichzeitig Herr Meier vom „Norddeutschen Lloyd“ Ehrenbürger werden solle. Das wollte der Stadtrath nicht zugeben, und nun verließen die Stadtverordneten die Sitzung.

— (Alkohol-Vergiftung.) Ein wohlwollender Engländer hat nach dem „Patentanw.“ einen Preis ausgeschrieben für ein Getränk, welches ohne zu schaden die jetzigen geistigen Getränke ersetzt. An einigen Orten Englands ist die Frage bereits praktisch gelöst. Wie der „Franklin“ in Lüttich mittheilt, giebt es in England an mehr als 1000 Orten keine Wirthshäuser, und die Folgen davon sollen höchst merkwürdige sein. Das Journal der Ligue patriotique contre l'alcoolisme berichtet darüber, daß dort die Polizei ganz überflüssig sei, daß es keine Armen und keine Verbrecher gebe. Den Anlaß dazu gaben große Grundbesitzer, die keine Wirthshäuser auf ihren Besitzungen duldeten. Die Bewohner finden sich aber doch im Klubhaus zusammen, wo Spiele gemacht oder Zeitungen und Bücher gelesen werden. In Johnstone z. B. (Dumfrieshire) giebt es nicht einmal eine Armensteuer, trotzdem die Bevölkerung stets zunimmt und jetzt 1230 Köpfe beträgt. Die Straßen sind gut unterhalten, die Häuser hübsch, die Felder gut bebaut. In Flandern fügt der „Franklin“ bei, lebt 1/4 der Bewohner von der Armenkasse. In Saltair, einer Stadt von 4000 Einwohnern, giebt es nur 2 Wirthshäuser, die aber nicht ausschenken dürfen. Die Folgen sollen höchst günstige sein. Die Bevölkerung ist sehr betriebsam, die Kinder sind gut gehalten, die Häuser hübsch möblirt, die Bäder und Waschhäuser sehr belebt. Man hat dort schon die Frage der Wiedereinführung des Alkohols der öffentlichen Abstimmung unterworfen, aber fast einstimmig wurde sie verworfen. In Schottland sollen in manchen Fischerdörfern die Wirthshäuser verschwunden und der Erfolg ein gleich auffallender gewesen sein. Früher glaubten die Fischer ohne Schnaps ihr Geschäft gar nicht betreiben zu können; jetzt hat sich herausgestellt, daß sie weit gesünder und kräftiger sind als früher. Verbrechen sind ganz unbekannt, der Wohlstand bedeutend gestiegen, nirgends Arme. In Fossil Park mit 6000 Einwohnern ist nicht einmal ein Gefängniß und ein einziger Schutzmann in der ganzen Stadt. In Irland stechen diese Orte ganz besonders von den anderen ab. In Beßbrook, Fabrikstadt von 3000 Einwohnern, hat es nie ein Wirthshaus gegeben, und man kennt daher dort die in Irland hergebrachten Gemeinde-Parteiungen nicht; kein Streit, kein Betrunkener, kein Bettler, kein Verbrecher!

— Aus P a r i s, 7. Juli, wird über den telegraphisch bereits gemeldeten großen B r a n d in der Nähe des neuen Friedhofes Saint-Ouen vor dem Thore von Clignancourt folgendes Nähere gemeldet: Das Feuer brach in einem großen Holzlager aus. Die Vorräthe deckten eine Fläche von 16 Metern im Geviert und bald standen alle Schichten, die sieben bis acht Meter hoch waren, in hellen Flammen, so daß die ganze Ebene Saint-Ouen und Saint-Denis zwischen Mitternacht und Morgengrauen in greller Beleuchtung stand und die Umrisse der Herz-Jesu Kirche auf Montmartre mit den sie umschließenden Baugerüsten über Paris hin erglänzten. Von allen Seiten, von Saint-Denis, Gennevilliers, Pantin, Clichy, Levallois, kamen Mannschaften mit Spritzen, nur nicht aus Paris, obwohl Staffetten über Staffetten nach Dampfspritzen entsendet wurden. Zum Glück blieben die Remisen der Tramwaylinie Saint-Ouen-Bastille, die an das Holzlager grenzen, verschont; aber man hielt sie zeitweise doch für bedroht und räumte sowohl die Stallungen als die Wagenschuppen. Desgleichen zogen die Arbeiter der nahen Klavierfabrik Bord schleunigst aus und brachten ihren Hausrath in der Umgebung unter. Leider hatte man die größte Mühe, das nöthige Wasser aufzutreiben, und die herbeigeeilten Neugierigen gaben sich nur ungern dazu her, eine Kette zu bilden. Gegen vier Uhr Morgens hieß es auf einmal: Der Friedhof brennt! Und in der That knisterten die Cypressen und Tannen der Hauptallee und die herabfallenden Aeste setzten die Kreuze und Einfassungen vieler Gräber in Brand. Zwei kleine Handspritzen vermochten dem um sich greifenden Elemente nur ungenügend zu steuern und um dem Feuer die Nahrung zu entziehen, entschloß sich die Feuerwehr, mit Faschinenmessern die Tuyabäume umzuhauen und die Einfriedungen auszureißen.

— Leon Gozlan hatte einst die seltsame Phantasie, alle lebhaften Eindrücke, alle Erregungen, die er empfunden, in Farben zu übersetzen, und that dies auf folgende Weise: Die Frömmigkeit ist hellblau, die Resignation perlgrau, die Freude apfelgrün, der Ueberdruß milchkaffeefarbig, das Vergnügen rosenroth, der Schlaf tabakbraun, das Nachdenken orangegelb, der Schmerz schwarz, die Langeweile chokoladebraun, der peinliche Gedanke an eine zu bezahlende Rechnung ist bleigrau, der Gedanke an Geld, welches wir einnehmen werden, ist purpurroth, der Tag, an dem der Miethzins zu entrichten ist, erscheint ockergelb, ein erstes Rendezvous hellthеefarbig, ein zwanzigstes Rendezvous dunkeltheebraun. Die Farbe des vollkommenen Glückes könne er nicht nennen, weil er sie niemals kennen gelernt habe.

— „Ich habe vor,“ sagte ein talentloser Schriftsteller, der hoch hinaus will, „jetzt irgend etwas zu schreiben, was noch nie Jemand geschrieben hat und was außer mir Niemand je schreiben dürfte.“ — „Dann kann es n u r eine g ü n s t i g e Kritik über Ihre Werke sein!“ rief ein Kollege boshaft.

Verantwortlicher Redakteur: W. S i e v e r s in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Gießen, 10. Juli In dem Beleidigungs-Prozeß des Reichstagsabgeordneten Major a. D. Hinze wider den Rechtsanwalt Joeckel zu Friedberg hat die Strafkammer in Gießen den Beklagten zu 320 Mark Geldstrafe und in die Kosten verurtheilt und dem Kläger die Befugniß zur Publikation des Erkenntnisses zugesprochen. Der Verurtheilte meldete die Revision an.

Ems, 10. Juli. An dem gestrigen Diner bei dem Kaiser nahmen außer dem Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt, dem Fürsten und der Fürstin zu Wied und dem General von Stosch noch Prinz Nikolaus von Nassau, die Gräfin Fürstenberg und der Fürst Urussow Theil. Um 7 Uhr 20 Minuten Abends geleitete der Kaiser den Fürsten und die Fürstin zu Wied zum Bahnhofe, machte hierauf eine Spazierfahrt und besuchte dann das Theater. An die heutige Trinkkur schloß sich eine Promenade von 9 bis 10 Uhr und hieran eine Spazierfahrt. Die Abreise des Kaisers nach Koblenz ist auf den 14. d. Nachmittags festgesetzt.

Brüssel, 10. Juli. Dem „Moniteur Belge“ zufolge hätte sich die gestern gemeldete, hier seitens der Polizei vorgenommene Haussuchung auf die Ermittelung zweier Franzosen bezogen, welche falsche Namen angenommen hatten und von denen einer wegen Vagabondirens verurtheilt worden war.

Paris, 10. Juli. Der Kassationshof vernichtete das Todesurtheil gegen Uhrmacher Pel, weil ein Geschworener bankerott war. Wahrscheinlich wird das nächste Mal das Schwurgericht von Seine-et Oise über den Fall zu urtheilen haben.

Petersburg 10 Juli. Der Kaiser und die Kaiserin werden morgen hier zurückerwart t.

Generallieutenant Obrutscheff, Chef des Generalstabes, trat gestern seine Urlaubsreise in's Ausland an.

Athen, 9. Juli. Deputirtenkammer. Der Minister Delyannis setzte das Finanz-Exposee fort und theilte mit, daß in den drei letzten Rechnungsjahren das Defizit 39 Millionen betragen habe, wovon 11 Millionen auf das Finanzjahr 1885 kommen, in dem Budget pro 1886 werde das Gleichgewicht wieder hergestellt werden. Der Minister legte hierauf mehrere Gesetzentwürfe vor, durch welche das Finanzsystem modifizirt wird und die Minister ermächtigt werden, die Monopole abzuschaffen.

London, 9. Juli. Unterhaus. Auf eine Anfrage von Childers erklärte der Kanzler der Schatzkammer Hicks-Beach, daß er den dem Hause s. Z. von Childers gemachten Vorschlag, den Alkoholgehalt der Weine von 26 auf 30 Grad zu erhöhen, aufgebe; zugleich wies Hicks-Beach die Annahme zurück, daß mit der Untersuchung über den im Handel und der Landwirthschaft herrschenden Nothstand eine Rückkehr zum Schutzzollsysteme beabsichtigt sei. Die Budgetbill wurde hierauf in erster Lesung angenommen. Das Unterhaus nahm sodann in zweiter Lesung die Bill, betreffend die Errichtung eines australischen Bundesrathes an und ebenso die Bill zum Schutze junger Mädchen gegen Verleitung zum unsittlichen Lebenswandel

Newyork, 10. Juli. Eine Depesche aus Lima meldet die Erneuerung der Feindseligkeiten in Peru. Die ganze Streitkraft des Generals Caceres habe die Regierungstruppen bei Jauja angegriffen. Der Kampf habe 5 Stunden gedauert, beide Theile hätten beträchtliche Verluste erlitten, der Waffenstillstand sei in Folge dessen erneuert worden.